

# Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirthschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Pränumerations-Freie.  
Für 1877: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 4 fl. 50 kr.,  
Vierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.  
Für 1878: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 6 fl.,  
Vierteljährig 3 fl. Für die durch die Druckerei  
mit Ausnahme v. Inseraten, Pränumerations- u. Anzeigens-  
gebühren sind an die Redaction portofrei einzuliefern.

Administration, Verlag, Expedition:  
Grabenrunde Nr. 121. Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Redaction:  
Inserate vermitteln: die Herren Hasenstein & Rogler  
Wallstiftgasse 10, Wien, Rudolph, A. Dreyer, I. Stu-  
benpforte 2, Wien, Heintz, Schafel, I. Singerstrasse 8, Wien.

Einzelne Nummern kosten 1 Kreuzer.

Inserations-Gebühr:  
5 kr. für die einseitige, 10 kr. für die zweiseitige  
15 kr. für die dreiseitige und 20 kr. für die durchlauf-  
sende Zeitspaltel inklusive der Stempelgebühren von 30 kr.  
Anstufungen in allen Richtungen werden bereitwillig herbeige-  
führt.

## Wie alle Pulse stocken.

Oedenburg, 5. März 1877.

Auf sämtlichen Gebieten des politischen und socialen Lebens hat gegenwärtig eine Art tief beklagenswerther Stagnation Platz gegriffen und fast gewinnt es den Anschein als sollten etwaigen fortschrittlichen Bestrebungen aller und jeder Art durch die Ungunst der eben herrschenden Verhältnisse die Adern unterbunden werden. Wenn der geehrte Leser geneigt sein sollte uns bei unseren Visiten an den verschiedenen Krankenlagern der Zeit zu folgen, so wird es ihm selbst deutlich in die Augen springen wie alle Pulse stocken.

Der erste und bedenklichste Patient ist unser eigener Staat. Sein innerer Organismus ist enorm geschwächt, weil jede geregelt und gesunde Regierungs- und Gesetzgebungsthätigkeit, vermöge des unglücklichen Bankstocesses und der übrigen noch ungelösten Ausgleichsfragen, dormalen nur ein Scheinleben fristet. Die ganze Staatsmaschine gehorcht jetzt eigentl. nur dem Gesetze der Trägheit und arbeitet mechanisch fort, weil sie eben im Gange ist. Eigentliches Leben, frischer Bewegung, gedeihliches Schaffen ist seit lange und auf noch lange Zeit aus dem Staatsmechanismus verbannt, denn selbst nach definitiver legislativischer Erledigung der Ausgleichsfragen wird es noch geraumer Zeit bedürfen, bis die Faktoren unseres öffentlichen Lebens wieder ihre regelmäßigen Funktionen werden aufnehmen können. Auch das ist eine der nichts weniger als tröstlichen Folgen, in welchem sich die Wechselbeziehungen zweier, mit einander „solidarisch“ verbundener Staatswesen unter Umständen äußern können.

Kaum hat der Reichstag seine unfreiwilligen Ferien unterbrochen, so muß die Regierung die Sitzungen schon wieder wegen Mangel an Arbeitsmaterial auf längere Zeit suspendiren; die Ausgleichsvorlagen werden vor Ende dieses Monats kaum fertig ein und so bleibt unserm Parlamente nichts Anderes

übrig, als seine Thätigkeit einzustellen und nach Hause zu gehen. Die Sitzungen sollen auch demnächst schon vertagt und erst im Mitte April wieder aufgenommen werden; bis dahin also werden offenbar in der Legislative alle Pulse stocken.

Inzwischen freilich ist der Wuchergesetz Entwurf auch im Oberhause angenommen worden. Das achtprozentige Zinsenmaximum wurde in der Spezialberatung zum Beschluß erhoben und soll das Gesetz am 1. Juli 1877 in's Leben treten. Was aber wird die Folge dieser Regierungsnorm sein? Die ausländischen Kapitalien werden sich — wenn sie so wenig Nutzen aus der Kreditgewährung erzielen — sich einfach von unserem Markte zurückziehen. Ungarn ist jedoch — wer kann es leugnen? — ein kapitalarmes Land und wird noch lange darauf angewiesen sein, nicht nur zur Deckung seiner Defizite, sondern auch zur Durchführung irgendwelcher industrieller oder sonstiger Unternehmungen in größerem Maßstabe fremdes Kapital in Anspruch zu nehmen. Nun sollte der Herr Finanzminister nur einmal versuchen, wenn seine Kassen demnächst, nehmen wir an im März oder April, wieder leer sein werden, und von Neuem wieder die Aufnahme des, es ist schwer zu sagen wie vielen, allerletzten Anlebens notwendig geworden sein wird, dem Rothschild-Konsortium mit dem Anliegen zu kommen, es möge Geld zum gesetzlichen Zinsenmaximum hergeben. Ein allgemeines, für den Kredit Ungarns sehr trauriges Bild wäre die Antwort. Wenn aber schon der Staat nicht mehr zu billigem Gelde gelangen kann, wie ist daran zu denken, daß das Ausland für Privatunternehmungen uns Geld zu leihen geneigt sein wird, für welche wir es nötig hätten. Denn wenn noch lange der Ackerbau der einzige expansive Faktor der ungarischen Volkswirtschaft bleiben sollte, wenn unsere Industrie in den nächsten Jahren keinen Aufschwung nähme, so müßte unser Vaterland unfehlbar materielle Grund gehen trotz aller Anstrengungen jener politischen Faktoren, welche neben der gleichzeitig er-

hofften moralischen Reinigung des Virilismus, durch Einführung des Zinsenmaximums und vor den Harpyen des Wuchers retten wollen. Es wäre viel ersprießlicher gewesen, wenn anstatt der gesetzlichen Fixirung eines Zinsenmaximums die tiefsten Ursachen der vorhandenen gesellschaftlichen und staatswirtschaftlichen Krankheit erforscht und beseitigt würden, denn dann würde in der natürlichen Entwicklung der Dinge die Gesundung am Körper der Nation vor sich gehen und mit ihr auch zahlreiche Einzelwirtschaften gefunden. Die künstliche und wider natürliche Unterdrückung einzelner Krankheits Symptome, wie des Wuchers, würde auch, wenn sie gelänge, die Gesundheit nicht wiederherstellen, sondern einen Zustand herbeiführen, der gewaltig beunruhigend wäre, ungefähr dem ähnlich eines ohnmächtig Darniederliegenden wenn alle Pulse stocken.

Sagen wir über die Leitha und halten wir Umschau in Oesterreich, dort fällt uns erst recht auf wie alle Pulse stocken. Der Nothstand hat daselbst schon furchtbare Dimensionen angenommen. Das „Fremdenblatt“ schreibt:

„Wir befinden uns gegenwärtig in einem aus örtlichen und allgemeinen Ursachen hervorgegangenen Drangsal, und das verschlimmert die Lage, ohne daß uns die Thatsache, daß es beinahe allenthalben ebenso schlimm, hier und da noch schlimmer ausfällt, einen Trost und eine Erleichterung zu gewähren vermag. Aber das Eine ergibt sich mit unabwiesbarer Folgerichtigkeit aus dieser heute so scharf ausgeprägten Nothlage, daß eine schleunige Abhilfe erfordert wird.“

Es hilft zur Befriedigung der schreiendsten Bedürfnisse des Augenblicks nichts, mit strafendem Ernst oder bitterer Gehässigkeit über die wirtschaftlichen Mißgriffe und Sünden der Vergangenheit herzufallen, oder die heilsamsten Vorschläge zur allmählichen Herbeiführung gesunder Zustände für die Zukunft auszusinnen. Das Eine, wie das Andere hat gewiß eine volle Berücksichtigung und einen unleugbaren Werth: die Schäden hinter uns können aber nur durch die gründliche Erkenntniß

## Jeunesse.

### Der Roman einer Viertelstunde.

Es war ein schöner, heller Wintermorgen, der Boden hart gefroren, aber die Sonne schien freundlich strahlend vom Himmel auf Paris herab als drei junge Männer, Guy, Rancé und Surgères in froher Laune den Durand'schen Speisestuben verließen, in welchem sie ein gewähltes Frühstück eingenommen hatten. Die kleine Gesellschaft schleuderte den Boulevard Malesherbes hinauf, indem sie die aufgenommene Unterhaltung fortführte. Guy hatte nämlich kurz vorher die etwas widersinnige Behauptung aufgestellt, daß diejenigen Pariser Damen, welche man zu kennen nicht die Ehre habe, die reizendsten von allen seien.

„Es gibt“, sagte er, „hier in Paris eine Anzahl allerliebster kleiner Damen, welche es sorgfältig vermeiden, sich bei einem Wetteffen, bei Trouville, bei Nice oder an anderen Orten von nur annähernd verdächtigen Kufe sehen zu lassen, und wenn in einem Theater ein Zug und Kassenstück gegeben wird, besuchen sie gewöhnlich erst die dreißigste Vorstellung. Wenn man sich nun ein solches Stück zum so und so vielsten Male anschaut, vielleicht auch Verwandte aus der Provinz oder distinguirte Freunde bei sich hat, unterzieht man selbstverständlich aus langer Weile das Publikum einer selbstverständlichen Prüfung da man ja der Handlung des Stückes längst nicht das geringste Interesse mehr abzugewinnen vermag. Da bleibt plötzlich der Blick auf den Parterrelogen haften, welche von mehreren ganz allerliebsten kostümirten jungen Damen besetzt sind, als deren Beschügerin eine Dame in gezeitigem Alter fungirt, welche für den Uneingeweihten ganz das Aussehen einer würdigen, sehr respectablen Frau hat, in Wahrheit aber die Wostin oder Schneiderin ihrer jungen Begleiterinnen ist, welche diese für den ihnen so selten gebotenen Genuß einer Theatervorstellung so zierlich und geschmackvoll herausgipfelt hat. Die erwähnten jungen Begleiterinnen aber, meine Herren,“ schloß Guy, „sind die süßen Weibchen. — Doch halt,“ hob der Erzähler, nachdem die kleine Gesellschaft während einiger

Augenblicke schweigend vorwärts geschritten war, plötzlich wieder an, „vielleicht kann ich die Praxis mit der Theorie verbinden. Wir befinden uns hier auf dem Boulevard, dessen Bewohnerinnen uns wie ich annehmen darf, ohne Ausnahme bekannt sein dürften. Wie wäre es, wenn wir uns einmal blindlings in jenes Häusergewirre hineinwagten, welches uns ebenso unbekannt ist wie der Erdtheil Amerika dem Columbus war, bevor er ihn entdeckte. Vielleicht könnten auch wir Entdeckungen machen, welche, wenn sie auch für die Menschheit nicht gerade von kulturhistorischer Wichtigkeit sein sollten, doch vielleicht ebenso selten sein könnten, wie die des großen Seefahrers. Ja, wer weiß? Vielleicht finden wir gar einen helleren Vogel, oder eine Perle, in ihrer Muschel von Perlmutter ruhend!“

Die kleine Gesellschaft war den munteren Worten Guy's lauschend, fast ohne es selbst zu wissen, lachend und scherzend in eine Nebenstraße eingebogen, als der lebhafteste junge Mann plötzlich zu dem Balkon des gegenüberliegenden Gebäudes aufblickte und diesen welcher zu der ersten Etage eines Hauses von sechs Fenstern Front gehörte, sowie die mit halb durchsichtiger, scharlachrother Seide verhängten Fensterscheiben einer genauen Musterung unterzog.

„Da habe ich gefunden, was ich suche!“ rief er dann seinen beiden Begleitern zu. „Viele Blattpflanzen, Vogelbauer mit Kanarienvögeln und kleinen grünen Papageien, rothsidene Vorhänge vor den Fenstern: da muß eine Dame wohnen. Und Sie kennen sie nicht, nicht wahr, meine Herren?“

Verneinendes Kopfschütteln der beiden Angeredeten. „Gut, ich auch nicht. Aber hier habe ich Chancen, wenigstens ist die Dame, welche hier wohnt, auf keinen Fall abgeneigt, den Besuch eines eleganten Weltmannes abzuweisen. Wo findet man überhaupt heutzutage in Paris noch eine tugendhafte Frau?“

Während dieser letzten Worte war Guy bereits vor der Thür des gegenüberliegenden Hauses angelangt; er öffnete dieselbe und stieg schnellen Schrittes die Treppen hinauf, welche in die Bel-Etage führten. Ein Druck auf eines aus der Wand hervorragenden Porzellanknopf, und der Ton einer Glocke tönte an das Ohr des Erwartungsvollen. Ein artiges Kammermädchen erschien und öffnete dem Besucher die Thür.

„Sagen Sie der gnädigen Frau, daß ich sie zu sprechen wünsche.“

Gewiß, der große Guy besaß seine Manieren! Das Kammermädchen ließ sich auch sofort durch das elegante, kavalierrmäßige Auftreten des jungen Herrn bestechen, führte ihn in den Salon und entfernte sich dann. Guy trat an das Fenster und schob den Vorhang zurück. Auf dem Trottoir der gegenüberliegenden Häuserreihe standen seine beiden Begleiter. Rancé und Surgères, ließen abwechselnd den Schwerpunkt ihres Körpers auf das rechte und wieder auf das linke Bein fallen, und reckten die Nase hoch in die Luft. Plötzlich bemerkten sie unsern Guy und dieser grüßte auf die Straße hinab, das heißt, er machte eine übermüthig nachlässige Handbewegung, welche den Beiden da unten zugleich zeigen sollte, daß er das Weibchen gefunden, das er suchte.

Doch das Kammermädchen kehrte zurück. „Die gnädige Frau läßt fragen, wer Sie hergeschiedt habe?“

„Ich komme im Auftrage einer Freundin der gnädigen Frau, von Madame Bodin,“ antwortete Guy rasch, sicher, ohne das geringste Zeichen von Verlegenheit. Madame Bodin, das klang gut, sehr gut sogar, und die Hauptsache war, daß dem lieben Guy gerade kein anderer Name einfiel, als dieser in Paris sehr gewöhnliche Name.

„Sehr wohl, mein Herr.“ Die Kammerzofe verschwand abermals, und Guy blieb von Neuem zurück.

Er musterte den Salon. Ziemlich gewöhnlich, trivial, schon oft dagewesen: Noth und Gold, Gold und Noth; Photographie-Albums, Bücher, Gemälde. Da — eine Seitenthür öffnete sich. Guy blickte in ein kleines Arbeitskabinet. Alle Teufel! Kastanienbrauner Napf, ein Bücherschrank, mit mehreren Zigarrenkästchen von Palisanderholz mit eingelegter Arbeit.

„Es wohnt auch ein Mann hier“, flüsterte Guy. Seine Vermuthung war richtig.

Ein junger Mann, augenscheinlich der Mitbewohner der Etage, stand in der geöffneten Thür. Haar, Bart und Gesichtsfarbe des jungen Mannes waren dunkel; er trug einen Orden auf der Brust und knöpfte sich einen kostbaren Pelzrock bis unter das Kinn zu.

dessen, worin wir alle mehr oder weniger gefehlt, und durch angestrengte, eheliche Arbeit gut gemacht, die gerechteren und vorteilhafteren Bedingungen des Lebens, verdienstes und des Erwerbs nur dann erst herbeigeführt werden, wenn wir die drückenden Nachwehen einer tollen Zeit überstanden haben werden. Dies kann nur durch geduldiges Ausbarren durch unangelegte und zweckmäßig verwandte Thätigkeit und durch schwere Opfer, von denen Jeder einen Theil zu tragen hat, erreicht werden. Ja! die Noth ist leider auf einen hohen, sehr hohen Grad gestiegen, dieß mag allerdings auch zum großen Theil unmittelbar aus der jüngsten Mißwirthschaft hervorgegangen sein, allein sie wurzelt in allgemeinen und tiefer liegenden Gründen, die wir allmählig zu beseitigen uns bestreben müssen, sonst werden wir nur zu bald sehen, wie alle Pulse stocken.

Schließlich wenden wir das Auge auf die russisch-türkische Frage. Auch da geht es schlechterdings nicht vorwärts. Man schwebt fortwährend zwischen Krieg und Frieden, wie ein Schwerkranker zwischen Tod und Leben. Daß die Sachen sich so schwer entscheiden und so ungeheuer langsam entwickeln, das liegt offenbar in dem Umstande, daß Gortschakoff eine Art von Nothstandskrieg vorhat, weniger aus Eroberungsgelüste als um im eigenen Land die unzufriedenen Elemente zu beschäftigen. Aber der Krieg dürfte für Rußland sehr, sehr üble Folgen haben, besonders wenn es nicht die Bundesgenossenschaft Englands oder Oesterreich-Ungarns gewinnt, sondern isolirt bleibt. Rußland hat bekanntlich seit Peter dem Großen schon acht gewaltige Kriege gegen die Türkei geführt, aber niemals war es militärisch so ungünstig daran, wie diesmal. Der Pariser Friede von 1856 hat nämlich aus dem Schwarzen Meere alle russischen Kriegsschiffe verbannt. Rußland hält sich zwar seit einigen Jahren nicht mehr an diesen Punkt, es hat aber trotzdem keine anderen Kriegsschiffe auf das Schwarze Meer bringen können, als die auf den eigenen Werften an der Küste gebauten. Das sind aber so wenige und so mittelmäßige Dampfer von geringer Pferdekraft, daß sie den Kampf mit der übermächtigen türkischen Flotte absolut nicht aufnehmen können. Die Türkei dagegen hat einen Flottenbestand, wie sie ihn noch niemals, in keinem einzigen ihrer früheren Kämpfe befehlen.

Eine ganze Reihe von Gefahren und Hindernissen, wie sie noch wenige Kriege in der Welt aufzuweisen hatten, thürmt sich also den Russen entgegen. Dies mag dem Czaren wohl manche schwere Stunde verursachen und ängstlich steht auch er am Krankenlager seiner militärischen, finanziellen und politischen Situation lauschend und erkennend wie alle Pulse stocken.

#### Protokolls-Auszug aus der gemeinsamen Sitzung der verehrl. Dedenburger Handels- und Gewerbekammer.

Einer der, für die uns zunächst berührenden Interessen, wichtigsten Verhandlungsgegenstände, welcher in der hier in Rede stehenden, unter dem Vorsitze des Herrn Handelskammerpräsidenten Ignaz Ritter von Flandorfer abgehaltenen Sitzung zur Ausdrückung gelangt ist, war das Gutachten der gemeinsamen Commission über ein Memorandum der ungarischen Zuckerindustriellen.

Dann küßte er seinen Hut gegen denn ihm unbekanntes Guy — leicht und gewandt, mit dem Anstande eines Weltmannes. Hierauf ging er in das Cabinet zurück, öffnete eines der Zigarrenkästchen, entnahm demselben zwei Tabacos und zündete eine derselben an.

„Sie müssen warten — man wird leicht ungeduldig, wenn man wartet, versuchen Sie wenigstens, sich die Zeit durch das Rauchen zu verkürzen!“ sagte der Träger des Pelzrockes außerordentlich höflich, indem er Guy eine der beiden Zigarren anbot. Guy lehnte dankend, ein wenig betroffen ab.

Dann grüßte der Herr des Hauses (alle Anzeichen und das Benehmen des Dekorirten sprachen für die Annahme Guy's) noch einmal höflich und entfernte sich.

Die Erscheinung beschäftigte Guy's Gedanken noch lebhaft, als eine Portière rechts, die er bei seiner Musterung des Salons übersehen hatte, sich plötzlich leise hob: hinter den zurückgeschlagenen Falten stand die Kammerzofe und machte Guy ein Zeichen, ihr zu folgen. Guy kam dieser stummen Handbewegung nach und stand in einem reizenden Boudoir, in welchem eine reizende Frau, in cerisefarbiger Morgentoilette, mit aufgelöstem, lang über die Schultern herabfallendem Haar, nachlässig auf einer der vor dem Kamin stehenden Chaiselongue lag. Winzige, süße, allerliebste, konquette, nackte Füße sahen unter der cerisefarbigen Seide des Morgengewandes hervor.

Die Dame begrüßte Guy mit einem freundlichen Lächeln und sagte:

„Endlich kommen Sie! Madame Bodin hat sich wirklich Zeit gelassen, bevor sie Ihnen meinen Auftrag ausgerichtet hat und Sie haben meine Ungebuld auf das Höchste gesteigert. Aber Gott sei Dank, daß Sie nun doch endlich da sind; ich hatte in letzter Zeit furchtbare Schmerzen an meinem linken Fuß. Eine entsetzliche Frostbeule.“

Guy wandte sich, tappte nach seinem Hute und stürzte durch den Salon auf den Korridor und dann wie ein Wahnsinniger die Treppe hinab. Den auf der Straße Wartenden, welche ihn mit Fragen ohne Zahl bestürmten, aber gab er die einfache Antwort:

„Es war eine Frau von Welt.“

Das Memorandum schließt nach einer eingehenden Erörterung der verschiedenartigen Besteuerung der Zuckerfabrikation, sowie der Situation dieses Fabrikzweiges in den einzelnen europäischen Staaten mit dem Begehren: es möge die bisherige Pauschalbesteuerung aufrechterhalten und den Zuckerfabriken in Ungarn, jenen Oesterreich's gegenüber ein 20%iger Nachlaß gewährt werden.

Nach vollinhaltlicher Vorlesung der Denkschrift einigte sich die Commission zur Abgabe folgenden Gutachtens:

Die Zuckerindustrie, einer der hervorragendsten Produktionszweige des Kammerbezirkes, bildete in den von dieser Kammer vom Anbeginn an bis jetzt erstatteten Hauptberichten zu wiederholtenmalen den Gegenstand der ausführlichsten Besprechung. Jedemal noch hat die Kammer bei den erwähnten Anlässen auf die günstigere Situation der österreichischen, insbesondere der mährischen und böhmischen Zuckerfabriken, auf die dort besseren Kommunikationsmittel, auf das billigere Brennmaterial (Kohle), auf den leichter und billiger zugänglichen Credit, auf die besser geschulten und dadurch billigeren Arbeitskräfte, auf das Vorhandensein der erforderlichen Nebengewerbe und auf die bessere Qualität der dortigen Rüben hingewiesen. Nach den Ergebnissen des Brüßler Kongresses nämlich wurde als sicher ermittelt und festgestellt, daß die ungarische Zuckerfabrikation zur Erzeugung von 1 Ztr. Rohzucker 12 1/2 Ztr. Rüben brauche, wogegen die deutsche und auch mährische und böhmische Zuckerfabrikation zur Erzeugung von 1 Ztr. Rohzucker nur 10 Ztr. Rüben benötiget.

Besonders ist dieser letztere Umstand von hervorragender Bedeutung; denn wenn auch mit der Zeit eine Ausgleichung aller anderen Verhältnisse erfolgen kann; wenn es auch möglich ist, daß die Straßen bei uns besser werden und in Folge dessen der Bezug des Brennmaterials billiger wird, wenn sich auch die Creditverhältnisse günstiger gestalten und sowohl zahlreichere als geschultere Arbeiter herangezogen werden können; und wenn auch die Möglichkeit zugegeben werden kann, daß die erforderlichen Nebengewerbe entstehen und die Fabriken in die Lage kommen werden, ihre Maschinen und sonstigen Werkvorrichtungen, sowie die verschiedenen Hilfsstoffe eben so billig beziehen zu können, wie jene in den österreichischen Ländern: so ist doch an eine Ausgleichung im Zuckergehalt der Rübe hier und dort nicht zu denken, denn diesen bestimmt nicht so sehr die Beschaffenheit des Grund und Bodens oder dessen Bearbeitung, als vielmehr die klimatischen Verhältnisse, somit ein Faktor, den keine menschliche Kraft und Wissenschaft zu ändern vermag.

Aus diesem Grunde erachtet die Commission das Begehren der ungarischen Zucker-Industriellen für vollkommen berechtigt und beantragt sie, die Kammer möge das h. k. u. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel in einer zu erstattenden Repräsentation bitten, unter Aufrechterhaltung der bisherigen, der Entwicklung dieses Industriezweiges günstigen, die Controlle vereinfachenden, somit eine jede regulatorische und den Betrieb hemmende Ueberwachung ausschließenden Pauschalsteuerung, bei den jetzt in Schwere befindlichen Ausgleichungsverhandlungen das Interesse der ungarischen Zuckerindustrie wahren und für selbe eine um 20% geringere Steuer erwirken zu wollen.

Die Commission ist sich dessen wohl bewußt, daß im Sinne des Gesetzes, in Consequenz des einheitlichen Zollgebietes, die mit der industriellen Produktion im Zusammenhange stehenden indirekten Steuern auf beiden Staatsgebieten der Monarchie gleichmäßig zu bemessen sind. Die Commission will auch diesen Grundlag der gleichen Besteuerung nicht alteriren, vielmehr denselben zur thatsächlichen Durchführung gebracht sehen; denn ist die Rübe in den österreichischen Ländern, wie erwiesen, gehaltreicher als in Ungarn, so ist es nur gerecht und billig, daß unsere Zuckerfabriken nach Maßgabe des geringeren Gehaltes ihrer Rübe auch eine geringere Steuer bezahlen und so die bis jetzt bestandene Ungleichheit beseitigt werde.

Im Sinne dieses Commissions-Gutachtens beschloß einhellig unsere Handels- und Gewerbekammer die Durchführung des Antrages anzustreben.

(Fortsetzung folgt.)

#### lokales.

\* Der dießjährige Fastenmarkt ist einer der mattesten seit vielen Jahren. Sowohl die Zahl der Hieranten, als die Waarenvorräthe der spärlich erschienenen Handelsleute, namentlich aber die Ziffer der Kauflustigen ist sehr gering. Es kann uns dieses trostlose Marktbild auch kaum überraschen, denn die Ursachen der schon so lange andauernden unbedeutenden Kauflust, nämlich der Geldmangel und die allgemein herabgedrückte Stimmung, haben eher zu, als abgenommen und was Frauenmoderartikel und selbst auch Herren-Confection betrifft, so ist die gegenwärtige Saison ungünstig; der Winter ist nahezu vorüber, also staltet man sich nicht mehr für ihn aus und das Frühjahr ist noch nicht gekommen, also zögert man noch mit der Anschaffung der dieser Saison entsprechenden Toilette. Nur der Pferdemarkt war ungewöhnlich stark besetzt. Bei 8000, zum Theil Luxus-, größtentheils aber Wirtschaftspferde wurden zum Verkauf angeboten, allein auch in dieser Beziehung nur sehr schlechte Preise erzielt, denn das Pferdeausfuhrverbot hielt die auswärtigen Käufer ferne und die außerordentliche Menge an Waare wirkte natürlich schon an sich, herabstimmend auf die Preise. Wir wiederholen es nebenbei noch einmal: Jahrmärkte in größeren Städten haben sich überlebt; schädigen zunächst empfindlich die heimische Produktion und der etwaige von

fremden Kaufleuten erzielt Gewinn, steht doch nur selten in einem günstigen Verhältniß zu den Kosten ihrer Zureise, den Transportspesen für ihre Waaren und den von ihnen zu tragenden Auslagen für das Gasthausleben in einer fremden Stadt.

\* Ein Unglücksfall mit tödtlichen Ausgang. Am vorigen Samstag waren drei Männer im hiesigen Gasthause zur „Krone“ mit dem Abladen einiger großer Weinfässer beschäftigt; unter diesen abzuladenden, natürlich vollen Gebinden befand sich auch eines mit circa 10 Eimer Wein Inhalt. Als an dieses Faß die Reihe kam, hat der hiesige, in zahlreichen Kreisen als ein sehr redlicher Mann bekannte und beliebte Kellner Jacob Turinkowitsch das betreffende Holzstück, die sogenannte „Maus“, welcher man beim Abrollen eines Fasses gewöhnlich unter das selbe legt und nur allmählig vorwärts schiebt um zu rasches Abgleiten der Last zu verhindern, diese „Maus“ — lagen wir — weiter vom Faße weggeschoben als es sonst üblich ist. Dadurch gerieth das Faß in stärkere Bewegung; die beiden andern Männer konnten das bald in's rapide Rollen übergehende Faß nicht mehr erhalten, ein Stoß — und sie, die letztgenannten zwei Männer, wurden heftig weggeschleudert, während der Kellner Turinkowitsch unglücklich Weise so verhängnißvoll ausglitt, daß er unter das Faß zu liegen kam und die ganze ungeheure Last desselben über ihn hinweg rollte. Der Schädelknochen des Bedauernswerthen erlitt einen derartigen Bruch, daß Turinkowitsch sogleich todt vom Plage weggetragen wurde. Der mehrgenannte Kellner war aus Draßburg gebürtig, 31 Jahre alt und hinterläßt eine tieferschütterte, in geeigneten Umständen befindliche Gattin mit zwei unverzogenen Kindern. Bemerkenswerth ist noch, daß der Verunglückte, nicht etwa im Gasthaus zur Krone bedienstet ist, sondern nur ausbilsweise beim Abladen der Fässer sich beschäftigten ließ. Auch stand Turinkowitsch im Begriffe sich bereits selbstständig als Wirth zu etabliren, da ihm die Restauration im hiesigen „kathol. pol. Lebewerein“ übertragen worden war.

\* Der „Dedenburger Spar- und Darlehen-Verein“ hielt am vorigen Sonntag Vormittags 10 Uhr in hiesiger „Turnhalle“ seine 7. ordentliche Generalversammlung unter sehr zahlreicher Theilnahme seiner p. t. Mitglieder ab, indem nämlich 1272 Antheile vertreten waren. Der Herr Präsident E. Friedrich verlas den Redenschaftsbericht, welcher ein ungemein erfreuliches Resultat der Geschäftsbearbeitung in der Zeit vom 1. Jänner, bis Ende Dezember 1876 nachwies, denn trotz der alle Schichten der Geschäftswelt durchdringenden Ungunst der Zeitverhältnisse, trotz Laubzeit im Gange sämtlicher auf Geldgewinn ausgehender, wenn auch noch so geschickt eingeleiteter Bestrebungen gelang es dennoch dem Direktorium des „Spar- und Darlehen-Vereines“ eine ungemein günstige Bilanz ziehen zu können; so zwar daß sich ein Reingewinn von 32.067 fl. 80 kr. ergab und sonach auf jeden Antheilschein eine 5% Dividende von 4 fl. 70 kr. ausbezahlt werden kann. Die Erfolgung dieses Gewinnantheils geschieht vom 12 d. M. ab, an der Cassa des Vereines. Außerdem wurden 500 fl. dem Pensionsfonds für die Funktionäre des Vereines gewidmet und verblieb noch ein für heuer zu verbuchender Gewinnsaldo von 77 fl. 89 kr. Das ist doch gewiß ein glänzendes Resultat rationellen Geschäftsvorganges und es wird wohl nicht viel Unternehmungen geben, welche ihren Aktionären bei positiver Sicherheit der Kapitalanlage, und ohne, daß sie, die Aktionäre, weiter auch nur die geringste Mühe oder Sorge hätten, 9% perzent jährlich reinen Nutzen abwirft. Es erhielten aber auch das Direktorium und die Herren Rechnungsmantiplanten ein einhelliges Vertrauensvotum der Versammlung und soll der Dank derselben im Sitzungsprotokolle aufgenommen werden. Bei der nach der Programmabwicklung erfolgten Wahl des neuen Aufsichtsrathes erhielten die ihn bisher bildenden Herren: Anton Schwarz, Anton Brandl und Ignaz Steiner mit großer Stimmenmehrheit neuerdings das betreffende Mandat.

\* Eröffnungsfest. Alle Freunde des echten schönen und kunstvollen Gesanges werden gewiß von der freudigen Nachricht angenehm überrascht sein; daß Fräulein von Carina, die vor einigen Jahren hochgeehrte Primadonna des k. k. Hofoper, künftigen Samstag, den 10 d., bei dem Abends sieben Uhr im großen Casinoaale stattfindenden Eröffnungsfeste des hiesigen neu entstandenen „Vereines für Literatur und Kunst“ aus besonderer Gefälligkeit mitwirken wird. Die berühmte Künstlerin trifft zu diesem Zwecke schon heute von Weimar, wo sie an der Hofbühne mit enormen Beifallsgeläute ein uns vorliegender Zeitungsbereich meldet, daß von Seite der Gera-Eichdichter Eisenbahnverwaltung Extrazüge für das Publikum der Umgebung, Jena, Gotha u. s. w. zu den Vorstellungen der ausgezeichneten Gattin veranstaltet wurden, hier ein, verläßt uns aber nach Beendigung der Feiertlichkeiten allgoleich, um ihren weiteren Gastspielverpflichtungen im Auslande nachzukommen. — Die echte, ungarische Gastfreundschaft des Direktionsrathes des erwähnten Vereines ermöglicht es Jedermann von Sitte, Bildung und Anstand der gedachten Feiertlichkeit beizuwohnen, und wir zweifeln nicht, daß der Zubrang zu derselben ein massenhafter sein wird.

\* Das Fest des hiesigen Veteranen-Vereines, das am vorigen Samstag Abends im großen Casino-Saale abgehalten wurde, ist wirklich brillant ausgefallen. Es hat namentlich dabei wieder einmal unsere treffliche Regimentskapelle, unter persönlicher Leitung ihres Herrn Kapellmeister Lehar, bewiesen, daß ihre Beliebtheit und der bisher noch im-

mer gefundene eminente Erfolg ihrer Leistungen kein „leerer Wahn“ sei, erzeugt im Gehirne der Thoren“, denn auch ihr damaliges Programm wurde — ganz abgesehen von der Gediegenheit des Inhaltes — so vorzüglich, Nummer für Nummer rekrutiert, daß das Auditorium sich nicht satt hören zu können schien und fast jede Priege zur Wiederholung verlangte. Besonders hoch aber schwellten die Bogen der Begeisterung an, als über vielseitiges Verlangen der „Nadeglymarisch“ mit seinen erhebenden Klängen durch den Saal brauste und in der Brust der wackern Veteranen die Erinnerung an eine Periode des Glanzes und des Ruhmes für die österreichische Armee auftrichtete. Drei mal mußte dieser Marsch gespielt werden und jedesmal blieb am Schluß kein Mund stumm, sondern mischte seinen „Hochruf“ in den allseitigen Jubel. Bald darauf wurde der Herr Kapellmeister dringend aufgefordert auch die „Volks hymne“ vortragen zu lassen und als nun vollends das „Gott erhalte unsern König“ in feierlichen Tönen vom Orchester hernieder rauschte, erhob sich Alles von den Sigen und hörte stehend diesen patriotischen Dithyrambus an, der gleichfalls ein zweites Mal gespielt werden mußte. Kurz das Fest — es war ein sogenanntes „Promenade-Concert“, wobei aber die Tische zum Souperen gedeckt waren — hatte ein echt militärisches Gepräge und es war herzerquickend die alten und jungen Krieger sich so mit animo ihren schwellenden Gefühlen für König und Vaterland, für die glorreiche Erinnerung an einstige militärische Großthaten und für die Kameradschaft hingeben zu sehen. Beinahe das ganze Offizierscorps der hiesigen Garnison waren als Gäste erschienen und der Herr Militär-Stationen-Commandant und Brigadier Generalmajor Ritter von Heindl, der Herr Kavallerie-Brigadier Fürst Windischgrätz und die meisten unserer Herrn Stabsoffiziere beehrten sogar mit ihren resp. Frauen Gemahlinen die Geist und Gemüth anregende Soirée. Natürlich war der hiesige löbl. Veteranen-Verein vollzählig, in seiner wirklich schönen, weil wenn auch einfachen so doch geschmackvollen Uniform, — dann ein Wiener, der Neustädter und Badener Veteranen-Verein durch einige zu dem Feste abgeordnete Herren vertreten. Auch Beglückwünschungs-Telegramme lesen ein und so inaugurierte sich unser hiesiger Veteranenverein als ein achtungsgebietender Körper, der wachsen, blühen und gedeihen möge. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß die Herren Arrangeure Alles aufgebieten haben um mit der ausgiebigsten Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit ihren Gästen die honoreurs zu machen und das Alles auf das Beste eingeleitet und durchgeführt worden ist. Besonders die Dekorirung des Saales durch die vom Herrn Tóth geradeguz mit Meisterschaft ausgeführten überlebendigen Bildnissen unser Allerhöchsten Herrscherpaars gebührt eine spezielle ehrenvolle Erwähnung. Auf diese letzteren Gemälde machen wir hier — diesen willkommenen Anlaß ergreifend — die Kunstfreunde namentlich aufmerksam, denn man weiß nicht soll man mehr die frappirende Ähnlichkeit mit den Urbildern oder die charmante Ausführung der Details, oder den feinen, geläuterten Geschmack in Komposition und Farbengebung bewundern. Der Künstler soll geneigt sein die Portraits zu verkaufen. Schließlich sei noch erwähnt, daß das Concert erst spät nach Mitternacht endete, und mehrere zwar offenbar sehr wohlge-meinte aber namentlich ihrer Reihenfolge und zum Theil auch ihres Inhaltes nach etwas minder geschickt vorgebrachte Toasts, die ohnedies sehr gehobene Stimmung der Anwesenden noch zu steigern suchten.

Eine Hinrichtung in Steinamanger. Wir haben bereits im vorigen Herbst über jenen schrecklichen Mord unseren Lesern berichtet, welchen ein Bauernbursche in einem kleinen Orte des Szt. Gottharder Bezirkes, in der Erbitterung über einen gehaltenen Streit, an seiner Mutter, seiner Schwester und an deren 4 Kindern verübt hat. Durch den l. Gerichtshof zu Steinamanger wurde der Mörder Johann Rosner zum Tode durch den Strang verurtheilt, und dessen Hinrichtung am 3. März aus vollzogen.

Stellen zu vergeben. Beim Bezirksgericht in Mittersdorf ist die Bezirksunterrichterstelle mit den systemförmigen Bezügen zu besetzen. Die Bewerber haben ihre Gesuche bis 31. März dem Herrn Gerichts-Präsidenten in Dedenburg einzureichen.

Beim Gerichtshofe in Sala-Gerzeg ist die Vicenotärstelle mit 500 fl. Gehalt, 100 fl. Quartiergeld frei geworden. Bewerber haben Ihre Gesuche bis 31. März dem Herrn Gerichts-Präsidenten in Sala-Gerzeg zu unterbreiten.

Ueber das Concert der Herren Sarafate. Doer ist eigentlich gar nichts zu schreiben, denn wenn einmal Kunstleistungen von so unerhört, so respektlos bedeutender Klaffigkeit geboten werden, dann kann auch nur die Kritik bewundernd schweigen. Sarafate ist geradezu ein Phänomen unter den Violinkünstlern, ein Mann dessen Leistungen epochemachend für die musikalische Welt sind. — Die erstaunliche Bravour des Herrn Professor Doer auf dem Piano ist fast ebenso über jede kritische Analyse erhaben. Man gebe hin, höre, staune und wenn man nicht sprachlos von Entzücken ist, so rufe man aus vollem Herzen: „Bravo“. Der renomirteste Musikkritiker Wien's jagt in der „Presse“ über Herrn Bablo de Sarafate folgendes:

Wie eine Bombe fiel er zuerst in den Künstlerabend hinein und versetzte die Anwesenden schon mit den ersten Proben seiner Kunstfertigkeit in ein solches Entzücken, daß sogar einige Herren, die noch Paganini gehört hatten, gestanden, daß sie die Leistung des fremden Virtuosen unwillkürlich an jenen Matadore

der Geige erinnert habe. Wir unsererseits vermögen die Meisterschaft Paganini's nur nach Berichten zu schätzen und zu bemessen, aber leugnen es nicht, daß in seinem Concert Herr Sarafate den Eindruck einer phänomenalen Erscheinung auf uns machte, die ganz aus der Linie des Gewöhnlichen und Erlebten heraustritt. Sarafate stammt aus Saragossa, hat aber seine musikalische Bildung in Paris genossen; das Feuer des spanischen Blutes durchdringt in seinem Spiele die französische Grazie und Eleganz. Sein Ton besigt den süßen Klang, den Sivori der Geige zu entlocken weiß; in seiner Vortragweise wiederum offenbart sich ein Zug jener hohen Gediegenheit, die Zochim eigen ist. Dazu gesellt sich eine wahrhaft fabelhafte Technik, in der auch kein Moment an den harten Kampf mit dem Instrument mahnt, die durchwegs den Schein eines mühelosen Ausflusses der Natur trägt. Ein Künstler, der so überaus schwierige Staccato in dem schnellen Tempo mit so minutiöser Reinheit, mit so spielender Leichtigkeit auszuführen vermag, bei dem muß man unwillkürlich an die Sagen von dem Wundermanne Paganini denken. Und mit dieser minutiösen Reinheit arbeitet Herr Sarafate alle, auch die schwierigsten Passagen aus. Man vermisst sie weder bei dem Flageolet, noch bei den Trillern, selbst in der höchsten Lage des Instruments; die beiden Töne zeichnen sich hier dem Gehör stets deutlich, gleichsam wie zwei musikalische Punkte ab.

In fast ganz gleicher Weise schrieben auch die übrigen Journale Wien's, Berlin's, jene von ganz Italien, Paris, London u. s. w. über diesen Virtuosen allerersten Ranges. Aber auch Herr Professor Doer erntete hier neben Herrn Sarafate die ihm gebührenden Vorbeeren. Der kleine Casinoaal war vollständig von einem gleichsam andächtig lauschenden Publikum gefüllt. Ja, man hatte unvorsichtigerweise sogar mehr Sitzplätze verkauft als Stühle vorhanden waren, doch gelang es allen Anspruchsberechtigten schließlich zu einem angemessenen Plätzchen zu verhelfen. Im Cercle war natürlich unsere Aristokratie, die hohen Militärs und haute finance von Dedenburg bestens vertreten.

Ein Frisuriger ereigte am vorigen Sonntag, zu einer Stunde, da die Straßen unserer Stadt am Beliebesten sind, nämlich etwas vor 10 Uhr Morgens, natürlich ungeheures Aufsehen, da er, nur die Hüfte mit einem Leinwandlappen umwickelt, sonst aber gänzlich unbekleidet über das obere Ende der Grabenrunde in die Silbergasse und dort dieselbe entlang lief. Er wurde jedoch bald aufgehoben und unter ärztliche Beobachtung gebracht. Dieses Individuum ist ein hier vielfach bekannter vagabundirender Tagelöhner, welcher seit Jahren schon, an epileptischen Anfällen leidet. Auf die Behörde gebracht, ergriff ihn solch ein Anfall und erlag er demselben noch im Laufe der Nacht.

Todt aufgefunden wurde in den Morgenstunden des gestrigen Tages auf den sogenannten Krutädern ein hiesiger Finanzbeamter, Herr Josef S... Derselbe scheint in der Nacht in den dort ganz nahe befindlichen Bach gerathen und in demselben ertrunken zu sein. Nach ärztliche Hilfe kam, war der Verunglückte bereits einem Stillsitzen erlegen und der Schlamme der seinen Körper bedeckte ließ vermuten, daß S... ziemlich lange im Bette des Baches gelegen sein müsse.

Vom Theater. Obgleich die Nachmittags-Vorstellung vom vorigen Sonntag nicht sehr zahlreich besucht war, also wenig Anklang fand, so müssen wir sie dennoch ganz besonders hervorheben, denn es wurde darin geradezu Ueberraschendes in Bezug auf Dekorationen-Malerei geleistet. Der Dekorateur des hiesigen städt. Theaters, Hr. Franz Biewald hat nämlich eine Wandeldekoration ausgeführt, welche am Schluß der bekannten und stets sehenswerthen Ferie „Zauberflöte“ von den Augen der Zuschauer vorüberzieht, und die alle Vorstellungen übertreffen soll. Wir selbst waren zwar nicht im Theater anwesend, allein allgem ein hörten wir nur Ausdrücke der Anerkennung, ja Bewunderung des seltenen Geschickes, womit Hr. Biewald seine Aufgabe gelöst hat. Mit ganz merkwürdiger Naturwahrheit, bis in's minutiöseste Detail genau, wandelt ein Theil unserer Grabenrunde mit der Mariensäule, die evangelische Kirche, die Theatergasse, das Postgebäude, das Szechensky'sche Palais, das Theater in der rückwärtigen und der vorderen Ansicht, dann das Ritter'sche Haus, die ganze Promenade, die Dominikanerkirche, die betreffende Gasse in ihrer ganzen Länge bis zum Postthore vor dem Publikum vorüber und dieses brach bei jedem bekannten Plätzchen in einen Beifallssturm aus. Der Künstler, Hr. Biewald mußte wiederholt erscheinen um die volle Anerkennung und den Dank der Zuschauer entgegen zu nehmen. Wie wir hören wird schon morgen Donnerstag der „Zauberflöte“ zum Benefiz des Schauspielers Herrn Heinrich Wendel wiederholt und möge sich Niemand den Genuß entgehen lassen, welche ihm das so getreue Portrait unserer Stadt gewiß bereiten wird.

Ernennungen für den Landes-Sanitätsrath. Herr Dr. Sebastian Andreas Kovács wurde zum Präsidenten des Landes-Sanitätsrathes ernannt.

Hymnen. Heute um 1 Uhr Nachmittags findet im hiesigen israelitischen Tempel die Trauung der lebenswürdigen Schauspielerin am hiesigen Stadttheater, Fräulein Johanna Breyer, mit dem Schauspieler und Sänger Herrn Ludwig Stein, ebenfalls Mitglied der hiesigen Bühne statt. Schon lange hat das zarte Band der Liebe das noch sehr jugendliche Brautpaar umschlungen und nun soll es zur unauflöselichen Kette werden, die sie — die Brautleute — in Kunst und Leben aneinander knüpft. Wir wünschen herzlich,

daß es eine Rosenkette sei und ihnen hinkünftig das Leben als eine heitere Kunst, die Kunst aber ihnen stets als ihr wahres Leben erscheinen möchte.

Er. Excellenz Herr Stefan Baron Hauer, k. k. apostol. Majestät, wirklicher geheimer Rath, Ritter des St. Stefans-Ordens etc., ist am 3. d. M. in Graz gestorben. Die entsetzte Hülle wird hier in Dedenburg morgen Donnerstag den 8. d. M. Nachmittags 4 Uhr in die St. Michaeliskirche feierlich eingelegt und dann in der Familien-Grust beigesetzt. Die heiligen Seelen-Messen werden Freitag den 9. d. M. um 10 Uhr Vormittag in der St. Michaelis-Pfarrkirche gelesen.

### Verkehrs-Nachrichten.

Eisenbahn Wien-Aspang. Der österr. Handelsminister Herr v. Chlumetzky hat dem Abgeordnetenhaus eine Vorlage unterbreitet bezüglich der Gewährung einer Konzession für eine Lokomotiv-Eisenbahn von Wien nach Aspang, deren Trace sich dem Wien-Neustädter Kanale anschließt. Es ist für dieselbe eine mehrjährige Steuerfreiheit und Befreiung von den Stempelgebühren in Aussicht genommen. Ueber die Konzessionswerbung durch ein belgisches Konortium, welches hinreichende Sicherheit für diese Finanzkraft zu hinterlegen sich erboten hat, verlautet nur vollkommen Verühiges. Wir fügen nur bei, daß ein Anlage-Kapital von 8 Millionen in Aussicht genommen wird und daß die Konzessionswerber sich zu verpflichten bieten, daß die betreffenden Titel nicht in Oesterreich plazirt werden.

Diesem Eisenbahnbau-Projekte, das ganz nahe unsere Landesgrenze zur Ausführung gelangen und wodurch der Schienenweg zwei Meilen in der Länge nächst der Leitha fortlaufen soll, können wir nur mit Befriedigung entgegen sehen; doch können wir hierbei, mit Bezug auf die mehrseitigen uns zugekommenen Zuschriften aus dem Eisenstädter Bezirke nicht unterlassen, den Wunsch wieder einmal auszusprechen, daß doch endlich auch die Theilstrecke Dedenburg-Ebenfurth von Seite der „Raab-Dedenburg-Ebenfurth Eisenbahn-Gesellschaft“ ernstlichst in Angriff genommen würde, damit wo möglich der Ausbau noch in diesem Jahre bewerkstelligt werde. Es wäre dieß nach der vorher besprochenen Schienenvergrößerung für die letztgenannte Bahn selbst vom großen Vortheile, da sie gegenwärtig die Frachten bloß von Raab bis Dedenburg befördert und dort der Südbahn übergibt, währenddem, wenn sie bis Ebenfurth ausgebaut würde, sie natürlich sowohl Personen als Frachtgüter, der Abkürzung des Weges halber, billiger und mit weniger Zeitverräumnis nach Wien bringen könnte, was ihr einen größeren Zuspruch sichert. Durch diesen Bau würde auch die kurze Strecke Ebenfurth-Leobersdorf, von wo aus die nieder-österr. Gebirgsbahn nach Szt.-Pölten, welche gegenwärtig im Bau begriffen ist, führt, ausgenützt werden können, wodurch ebenfalls die Frachtenbeförderung und mit ihr die Gesellschaft der „Raab-Dedenburg-Ebenfurth Bahn“ gewinnt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß vermöge der geschilderten Umfahrungen der Eisenbahnstrecken, unser Fruchts- und Produktionshandel, der eben nur durch die hohen Frachtsätze, fortwährend leidet, ungemein gehoben werden müßte. In Raab würden nämlich die Waaren direkt aus den Schiffen auf die Bahnwaggons verladen und über Dedenburg, Ebenfurth, Leobersdorf, nach Szt.-Pölten befördert werden können, was selbstverständlich einen billigeren Frachttag und auch weit kürzere Zeit bis zur Ankunft am Bestimmungsorte beanspruchen würde. Während bei gegenwärtiger Befrachtung, die Waaren von Raab nach Wien, von dort, mittels der ausgedehnten Verbindungsabahn, nach Penzing und erst von da nach Szt.-Pölten gelangen. Auch die gegenwärtige zweite Strecke von Raab nach Dedenburg, von hier mittels Südbahn über Br.-Neustadt nach Leobersdorf ist kostspielig, denn die Waare muß wieder einer zweiten Bahngesellschaft in Dedenburg übermittel werden, was Manipulationskosten verursacht, die beinahe so viel betragen, daß man davon den Preis für Benützung der halben Strecke zwischen Dedenburg-Ebenfurth bestreiten könnte, ganz abgesehen von der Einbuße, die man an der Zeit bis zum Eintreffen der Waare am Bestimmungsort erleidet. Also Geld und Zeit erspart die Handelswelt durch den Ausbau der „Raab-Dedenburger Bahn“ bis zu ihrem Ziele: Ebenfurth; warum also sollte diese Strecke nicht ganz besonders sich rentiren? — Es hat wohl eine Besprechung am 27. Jänner d. J. zwischen den Industriellen aus dem Eisenstädter Bezirke, welchen Bezirk die Bahn durchschneiden soll, und dem Herrn Ober-Inspektor der Raab-Dedenburg-Ebenfurth Bahn-Gesellschaft in Betreff des an Ziffern bezeichneten Güterverkehrs stattgefunden, aber bei dieser mündlichen Auseinandersetzung ist es auch geblieben, alles Weitere scheint in nebelgraue Ferne gerückt. Möge doch die löbl. Raab-Dedenburg-Ebenfurth Bahngesellschaft unser flüchtiges Croquis beherzigen und den Ausbau dieser kurzen Strecke ehestens in's Werk setzen lassen.

Theißbahn. Der „N. F. P.“ wird von beglaubigter Seite die Mittheilung gemacht, daß die ungarische Regierung sich neuerdings mit dem Projekte beschäftigt, eine direkte Verbindung der Theißbahn mit Budapest durch Ausbau der Strecke Gzegléd-Budapest herzustellen.

Wieh-Ausfuhr-Verbot. Das Handelsministerium gibt bekannt, daß die französische Regierung mit Verordnung vom 25. Jänner die Einfuhr und den Transit von Kindern grauer Race, sowie von Schafen und Ziegen aus dem Gebiete Ungarns verboten hat.

